

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 47

Artikel: Vertrieben [Fortsetzung]
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47
XX. Jahrgang
1930

Bern,
22. November
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Ein Tageslauf.

Von Gustav Falke.

Sitz ich sinnend, Haupt in Hand gestützt: Sorg ums Brot in treuer Tätigkeit, Leuchtend kommt aus ewigem Sternenraum
Schöner Tag, hab ich dich recht genützt? Offnes Wort in scharfem Männerstreit. Noch zulezt ein seliger Dichtertraum.

Einen Kuß auf meines Weibes Mund, Einen guten Becher froh geleert, Sinnend sitz ich, Haupt in Hand gestützt:
Liebeskuß in früher Morgenstund. Kräftig einen argen Wunsch gewehrt. Schöner Tag, ich hab dich ausgenützt.

Vertrieben.

Erzählung von Johanna Siebel.

2

Frau Wirz errötete, ein Beben ging über sie hin: „Nein, da brauchen Sie nichts zu befürchten, Frau Doktor! Gott sei Dank!“ und aufatmend setzte sie hinzu: „Dies wäre zu schrecklich! Ach! Schon den dreien wäre es besser, nicht geboren zu sein!“

Schweigend starrte sie vor sich nieder und blickte dann erwartungsvoll und ängstlich Klara an.

Da sagte diese: „So halten Sie sich bereit, Frau Wirz, uns um halb drei Uhr hier an der Wohnung abzuholen. Der Zug fährt um drei Uhr neun Minuten. Hoffentlich ist dies alles zu Ihrem Glück!“

„Ich hoffe es auch, Frau Doktor!“

Anna Wirz stand plötzlich straffer da, sie reichte uns die Hand, und in ihrer Stimme war ein festerer, zuversichtlicherer Klang: „Ich will gewiß alles tun, um Sie zu befriedigen, Frau Doktor. Sie sollen ein williges Mädchen an mir finden!“ Dann entfernte sie sich.

Klara nickte gedankenvoll vor sich hin: „Ja, ein treues, williges Mädchen werde ich an ihr bekommen. Aber ihre Seele scheint so wund zu sein. Man muß behutsam mit ihr umgehen!“

„Sie sieht so müde und hoffnungslos aus!“ entgegnete ich, „immer schwingt der Schmerz mit, wenn sie spricht. Man möchte ihr wünschen, daß sie für eine kleine Zeit wenigstens sich ausruhen könnte!“

Wir hatten einige Gäste zum Mittagessen.

„Nun!“ fragte Doktor Hülsen nach den ersten herkömmlichen Höflichkeitworten, „wie hat sich denn die Dienstmädchenfrage erledigt, gnädige Frau, wird der Wunsch Ihres Herrn Gemahls erfüllt und bringen sie ihm eine perfekte Donna mit?“

Klara erzählte die Geschichte von Anna Wirz und daß sie die Frau engagiert habe.

Doktor Hülsen sah sie groß an: „Ich bitte Sie, gnädige Frau, glauben Sie denn alles, was Ihnen eine derartige Person sagt? Da könnten Sie sich denn doch einen netten Saß voll Unannehmlichkeiten mit nach Hause nehmen und am Ende sogar noch mit den Behörden in Konflikt kommen. Man kann nie wissen, was hinter solchen Geschichten steckt! Möglicherweise liegt die Schuld auf Seiten der Frau. In diesen Sachen sollte man nicht einseitig urteilen und unbedingt immer beide Teile hören. Sie kann ja eine ganz verlogene Person sein, die durch ihr blaßes Lärwächen und einige geschickte Tränen im rechten Augenblick die Menschen rührt und betrügt!“

Doktor Hülsen betrachtete seine schlanken, wohlgepflegten Hände; dann schaute er mich mit einem überlegenen Lächeln an: „Ihr weiches, gütiges Herz ist bekannt, gnädiges Fräulein, ein weiches, gütiges Herz war aber noch nie der richtige Maßstab für eine scharfe und sichere Beurteilung der Menschen!“

Er wandte sich an Klara: „Hat Ihnen diese Frau Wirz denn keine Adresse angegeben, wo Sie sich nach ihr erkundigen könnten?“

Klara sann nach: „Sie sprach von dem Armenpfleger; ich könnte mich ja auch hier oben im Hause bei Frau Lehrer Schneider erkundigen; sie soll schon mehrere Male dort gewaschen haben.“

„Erkundigen Sie sich bei beiden, gnädige Frau“, rief Doktor Hülsen, „in solchen Fällen kann man in der Tat nicht vorsichtig genug sein, glauben Sie mir!“

Klara schaute mich an: „Wenn wir noch zu dem Armenpfleger aufs Stadthaus wollen, ist es ausgeschlossen,

daß wir mit dem Zug um drei Uhr fahren. Aber Doktor Hülsen hat recht, besser ist besser!“

Dann unterhielt man sich über Sozialwerke und Armenfürsorge. Ich aber saß schweigsam da. Ich sah immer die großen, blauen Augen von Anna Wirz vor mir, in denen die leise Hoffnung mit wildem Kummer rang. Ich sah die schmalen, langgeäderten, ein wenig eingedrückten Schläfen, die aussahen, als hätten sich die zusammengeballten Hände, ach! allzu oft in hoffnungslosem Jammer hart dagegen gepreßt.

Eine Stunde später standen wir vor dem Armenpfleger im Stadthaus.

Klara war von dem Wege durch die heiße, zitternde Mittagsluft und von aller in ihr pochenden Unsicherheit so erregt, daß sie kaum ihr Anliegen vorbringen konnte.

Als der ruhig und sympathisch aussehende Herr, der in dem kühlen Zimmer am Schreibtisch saß, den Namen Anna Wirz hörte, kam er ihr zu Hilfe.

„Der Schreiner Wirz ist heute morgen noch bei mir gewesen“, sagte er, „er will die Kinder nicht hergeben, er hat eine Person zu ihnen genommen; aber diese Einrichtung wird sich nicht lange halten; in den nächsten Tagen wird er wohl schon freiwillig kommen und uns um eine Aenderung bitten. Mit einer bezahlten Hilfe, die dazu vielleicht das Wirtschaften nicht recht versteht, fahren die Leute meistens schlecht; diese Erfahrung haben wir häufig gemacht. Ueber kurz oder lang werden wir wohl über die Kinder nach unserm Ermessen verfügen können!“

Klara hatte sich jetzt so weit gefaßt, daß sie ihre Gedanken schärfer formen konnte: „Darf denn Frau Wirz von ihren Kindern fort? Kann die Stadt sie nicht dazu zwingen, bei ihnen zu bleiben? Wird der Mann sie nicht wieder holen können? Ich habe die Absicht, Anna Wirz als Dienstmädchen mit nach Clarens zu nehmen, möchte aber nicht, daß sie nach einigen Tagen möglicherweise den Dienst schon wieder verlassen müßte!“

Der Armenpfleger prüfte die Spitze seines Bleistiftes auf seiner Handfläche. „Von uns aus steht Frau Wirz nichts im Wege, daß sie die Stadt verläßt. Wir halten es im Gegenteil für richtiger. Die arme Frau ist unsäglich gequält worden. Ihre Unsicherheit und Nachgiebigkeit macht die Sache für uns noch schlimmer. Sie erschwert uns eine rationelle Hilfe; sie steht uns selber im Wege. Wenn sie in der Stadt bleibt, gewinnt der Mann doch bald wieder Macht über sie; dies ist nun schon mehrmals so gewesen. Und sie ist ihres Lebens nicht sicher in seiner Nähe. Er ist ein unverbesserlicher Trinker!“

Klara atmete auf. So beruhten alle Angaben von Anna Wirz auf Wahrheit; sie hatte in nichts gelogen, oder auch nur zu viel gesagt.

Aber dennoch fragte Klara noch einmal: „Sie raten mir also, Anna Wirz mitzunehmen?“

„Ja, durchaus! Die Armenfürsorge nimmt sich der Kinder an. Von ihrem Verdienst wird Frau Wirz natürlich abgeben müssen. Doch dies wird ihr selbstverständlich sein; sie ist eine gute Person und tut, was sie kann.“ Wir verabschiedeten uns; der Armenpfleger geleitete uns zur Tür: „Ich hoffe, daß die arme Seele endlich ein wenig Ruhe

bei Ihnen findet“, sagte er mit warmem Ausdruck, „ich möchte es ihr wünschen, sie kann es gebrauchen!“

Wir standen draußen in der schönen dämmernden Halle. Klara atmete auf; aber die Bewegung flutete noch immer heiß über ihre lieben Züge.

Plötzlich glitt aus dem hohen Kreuzgewölbe eine schwächliche Gestalt auf uns zu, die wir im Dämmerlicht des Raumes nicht sogleich erkannten.

Eine vor Angst schier versagende Stimme fragte: „Darf ich nun nicht mit Ihnen kommen. Muß ich nun hier bleiben, Frau Doktor?“

Anna Wirz stand vor uns.

Ihre blauen Augen blickten verzweifelt. Sie schien sich kaum noch auf den Füßen halten zu können; es war etwas Taumelndes in ihr.

Klara gab ihr die Hand: „Doch, Sie reisen mit mir! Beruhigen Sie sich nur, Anna. So kommen Sie doch zu sich! Ganz sicher nehme ich Sie mit!“

Das arme Weib rang nach Fassung: „Ich — ich dachte, nun sei mir auch wieder diese Hoffnung zerbrochen und nun sei alles aus und umsonst gewesen!“ murmelte sie hilflos.

Sie weinte leise und erlöste vor sich hin.

Wir traten ins Freie, hinaus in die Sonne.

Anna Wirz zog das Hütchen, mein Hütchen, ein wenig tiefer über die Augen. Sie trug meine Kleider und bot mir in dem braunen Rock und der grauen Leinenbluse einen merkwürdig vertrauten Anblick; so war ich noch vor kurzem selber einhergegangen. „Wie nett Ihnen die Sachen stehen, Frau Wirz!“ sagte ich. Das junge Geschöpf sah mich dankbar an. Dann schaute sie fragend auf Klara: „Ich bekam einen so furchtbaren Schreck, Frau Doktor, als mir das Mädchen an der Seestraße sagte, Sie führen nicht um drei Uhr, Sie seien zum Stadthaus gegangen!“

„Ich wollte mich bei dem Armenpfleger nur noch einmal nach allem erkundigen!“ entgegnete Klara beruhigend, „er hat aber in allem Ihre Angaben bestätigt!“

„Ich wüßte auch nicht, warum ich Sie hätte belügen sollen!“ sagte Anna Wirz bebend; „die Wahrheit ist bei mir immer schlimm gewesen.“

Klara sah auf ihre Uhr. „Was wollen Sie denn nun bis zur Abfahrt des Zuges beginnen, Anna, es sind annähernd drei Stunden; der nächste Zug fährt um sechs!“ In mitleidigem Sinnen betrachtete sie das junge Weib: „Vielleicht möchten Sie doch noch einmal gerne Ihre Kinder sehen!“

Anna Wirz schien plötzlich schmaler zu werden; die Angst fladerte in ihren Augen: „Nein — nein, dies möchte ich nicht, dies —“

Sie vollendete den Satz nicht und schaute zu Boden. Sie fürchtete sich wohl.

Und immer zu Boden schauend, flüsterte sie hastig: „Ich werde noch einmal zu meiner Bekannten gehen; nein, zu den Kindern kann ich nicht. Meine Bekannte will mir immer Nachricht von ihnen geben; ganz ohne Nachricht könnte ich natürlich nicht leben!“ Eine aufsteigende Angst schien ihr die letzten Worte in der Kehle zu erpressen, hastig drückte sie das Bündelchen dichter an sich, in dem sich ihre Habseligkeiten befanden: „Um Viertel vor sechs bin ich am Bahnhof!“ Und tief aufatmend, als könnte sie selber

alles unsichtbar sie umdrängende Grauen damit zerteilen, wiederholte sie noch einmal: „Ja, um Viertel vor sechs bin ich am Bahnhof!“

Sie nickte flüchtig und schritt über die Brücke den Gassen der Altstadt zu. Heiß lag die Sonne auf ihr; als beuge sie sich unter einer schweren Faust, so in sich zusammengesunken ging sie mit ihrem Bündelchen dahin.

Dann verschwand sie im Gewühl. Klara und ich sahen uns an und senkten alsbald hastig die Blicke, weil uns die Tränen in die Augen stiegen.

„Man möchte ihr die Hände unter die Füße legen!“ flüsterte ich, „sicherlich darfst du dieser da nie ein hartes Wort sagen!“

„Wie könnte man?“ erwiderte Klara und trocknete die Augen, „es zieht einem das Herz zusammen, wenn man sie ansieht. Und so jung ist die noch, erst sechsundzwanzig! Herrgott, du lässest manchen schwer am Leben tragen!“

Wir standen am Bahnhof, Margret und ich, und spähten hinein in das Kommen und Gehen. Wir hielten Ausschau nach Klara, die wiederum gegangen war, nach Frau Wirz zu sehen. Der Zeiger rückte auf sechs. Margret hing sich an meinen Arm. „Wo nur Frau Wirz bleibt, Tanti? Du, sag, muß ich jetzt eigentlich Frau Wirz oder Anna zu ihr sagen?“

„Du kannst sie ja fragen!“

Margret sah mich forschend an: „Du Tanti, wird sie es denn auch ohne ihre Kinder aushalten?“

„Ich weiß nicht, Liebling! Niemand kann es wissen!“

„Vielleicht kommt sie gar nicht, Tanti, vielleicht geht sie gar nicht von ihren Kindern fort!“

„Vielleicht!“ sagte ich.

„Ach, es muß doch schrecklich schwer sein, Tanti!“ Margret legte plötzlich den Arm über die Augen, wie in der Ahnung großen, fürchtbaren Erdenleids.

Ich nickte; ja, dies mußte schrecklich schwer sein.

Da wurde die hohe Gestalt Klaras sichtbar; neben ihr ging Anna Wirz. Sie trug ihr Bündelchen; mit der andern Hand suchte sie sich Klaras Reisetasche zu bemächtigen.

Nun standen die beiden vor uns.

Anna Wirz sah so blaß aus; um ihren Mund zuckte es seltsam; man wußte nicht, war es ein Weinen, oder ein Freuen, was sie zurückhalten wollte.

Margret stellte sich neben sie. Mit der Grausamkeit des Kindes musterte sie die schmale Gestalt von oben bis unten.

„Gleich fahren wir, Frau Wirz!“

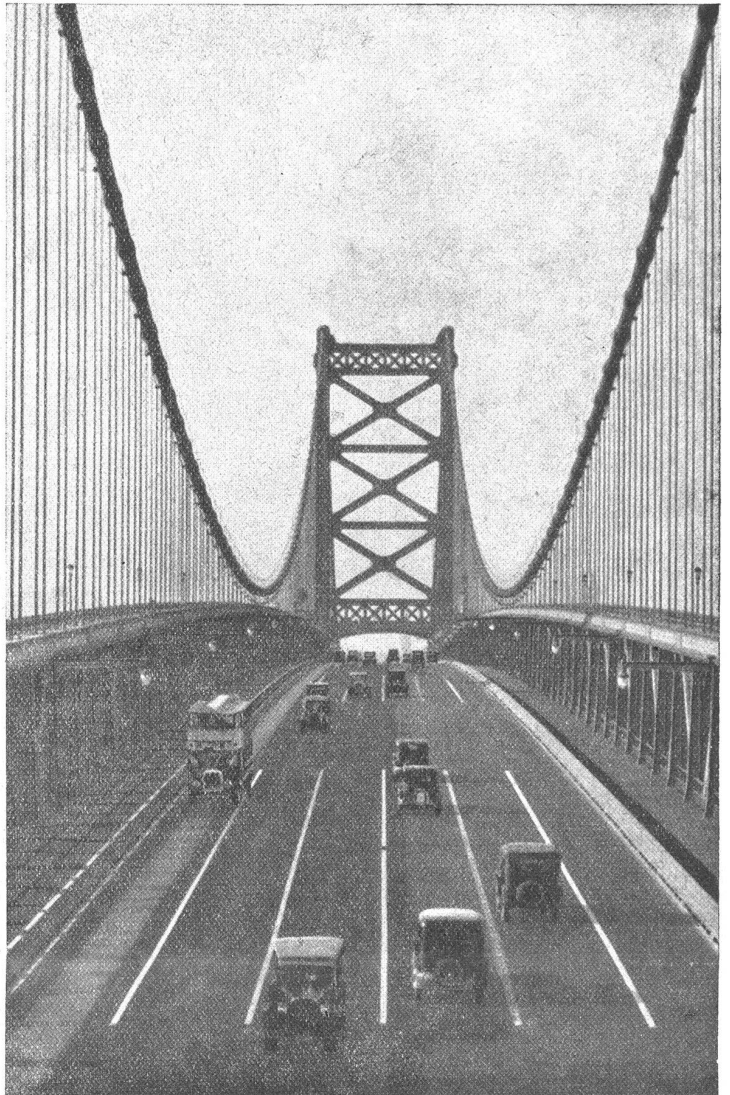
„Ja, gleich fahren wir, Fräulein!“

„Sagen Sie mir Margret zu mir, Frau Wirz, ich bin erst zehn!“ Das schöne Kind schüttelte die langen, sonnenstrahligen Haare nach hinten: „Wie soll ich denn zu Ihnen sagen, Frau Wirz?“

„Sage nur einfach Anna; jetzt bin ich wieder wie früher Anna; das andere ist jetzt aus und fertig!“ Sie biß die Lippen zusammen.

„Wie alt sind denn Ihre Kinderchen, Anna? Und wie heißen sie?“

„Das Älteste ist fünf und heißt wie du; aber wir nennen es Gritli. Und dann ist der Bubi, der heißt Mannli,



Die Hängebrücke über den Delaware-River bei Philadelphia.

Wundervoll, wie sich im Kurvenzug der mächtigen Kabel von Turm zu Turm das Wesen der Brücke — Verbindungsglied zwischen zwei Ufern — manifestiert. Die Delaware-Brücke, die Philadelphia mit Camden verbindet, ist eine der schönsten und größten Hängebrücken der Welt. (Illustrationsprobe aus dem Schaubuch „Technische Schönheit“, Drell Füßli, Zürich).

Hermannli, aber wir nennen ihn Bubi; er ist bald drei und plaudert schon alles; ach! der ist ein gescheiter! Und dann — dann ist das einjährige Marieli da!“

Die Stimme von Anna Wirz war kaum hörbar bei den letzten Worten; so zusammengedrückt, so zermüht klang sie.

„Zwei Mädchen und ein Bube!“ sagte Margret; „wir wollen ihnen ein Paket schicken, Anna, wenn wir zu Hause sind; ich lege ihnen von meinen Spielsachen dazu!“

„Der Bubi ist ein so lieber!“ murmelte Anna und schaute starr zu Boden, „wenn du ihn nur einmal gesehen hättest! Ach! und er plaudert so nett!“

„Hast du kein Bild von ihnen, Anna?“ Anna Wirz schüttelte den Kopf: „Nein, ich habe gar nichts von ihnen, gar nichts!“ brachte sie mit Anstrengung hervor — „und — und es ist — es ist vielleicht auch besser so, dann sieht man sie immer an, und dann — und dann —“

Sie verwirrte sich und ließ den Satz unvollendet.

„Wir können einsteigen!“ sagte Klara. (Fortf. folgt.)